Meditationen eines Kunstfreundes über die XXIII. Ausstellung

Autor(en): **Krattiger, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1953)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-625909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A. H. Pellegrini (Basel), Träumerei

nerem Rahmen durchführten, wäre dies möglich. Die großen, ermüdenden gesamtschweizerischen Ausstellungen müßten fallengelassen werden. Statt alle 3 Jahre würde ich vorschlagen, alle 2 Jahre kleinere, regionale Ausstellungen zu veranstalten, so daß 2 bis 3 Sektionen, bei kleineren Sektionen 4 bis 5, diese jeweils beschicken könnten. Dann wäre es wahrscheinlich auch möglich, mit 5 Bildern einzuladen. Die Veranstaltungen könnten dann auch in Städten mit kleineren Ausstellungsräumen durchgeführt werden.

Da der Malbeflissenen in der Schweiz von Jahr zu Jahr mehr werden, sind nicht nur Fragen über unsere Ausstellungen, Wettbewerbe etc. streng zu prüfen, sondern auch jene der Kandidatenaufnahme. Eine vorsichtige Auswahl derselben ist unbedingt notwendig und im Interesse der GSMBA. Ich möchte nicht an unserem gegenwärtigen System kritisieren, ich finde es sogar viel besser als das frühere, weil man von einem Maler mehr Aufschluß bekommt, wenn man 5 Werke von ihm zu sehen bekommt als nur 2 oder 3. Nur das möchte ich noch sagen, daß es auch da auf die Jury ankommt, wie bewußt sie sich für die Interessen unserer Künstlervereinigung einsetzt.

Jacques Düblin

Meditationen eines Kunstfreundes über die XXIII. Ausstellung

Das Berner Kunstmuseum hat wieder einmal für einige Wochen seine Schätze von den Wänden genommen und irgendwo verstaut, um ein paar hundert Werken zeitgenössischer Künstler Platz zu machen. Welch eine Menge von Arbeiten gibt sich nun da ein Stelldichein! Aus allen Himmels- und sonstigen Richtungen: Gegenständliches und Abstraktes, Realistisches und Surrealistisches. Wo soll ich nur mit Schauen beginnen? Oben? Unten? In der Mitte? Bei den «Großen» oder den Stillen im Lande? Und so eine Fülle gebannter, gebändigter Schönheit, eingefangenen Lichtes, erlauschter Stimmung, erfaßter Atmosphäre und gezügelter Kraft.

Also, das ist nun die GSMBA, diese schon bald ins zehnte Jahrzehnt tretende Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. Beim Zeus, sie darf sich sehen lassen, sie darf sich herausnehmen, zu erklären: So, jetzt wird wieder einmal das Berner Kunstmuseum mit Beschlag belegt, um die *lebende* Generation schaffender Künstler zu Wort, respektive zum Ausdruck mittels Formen und Farben kommen zu lassen. Die XXIII. «Schweizerische» *ist* für den Kunstfreund ein Erlebnis und eine freudige Ueberraschung. Ich habe noch nicht manche «Schweizerische» gesehen, kann darum auch nicht beurteilen, ob sie an frühere heranreicht oder sie weit übertrifft oder einfach so ist, wie die vorangegangenen zweiundzwanzig auch waren: Aber wozu vergleichen? Vergleiche sind immer gefährlich und haben in der Regel den Schönheitsfehler, daß sie hinken. Nein, bleiben wir bei der dreiundzwanzigsten des Jahres 1953 in Bern.

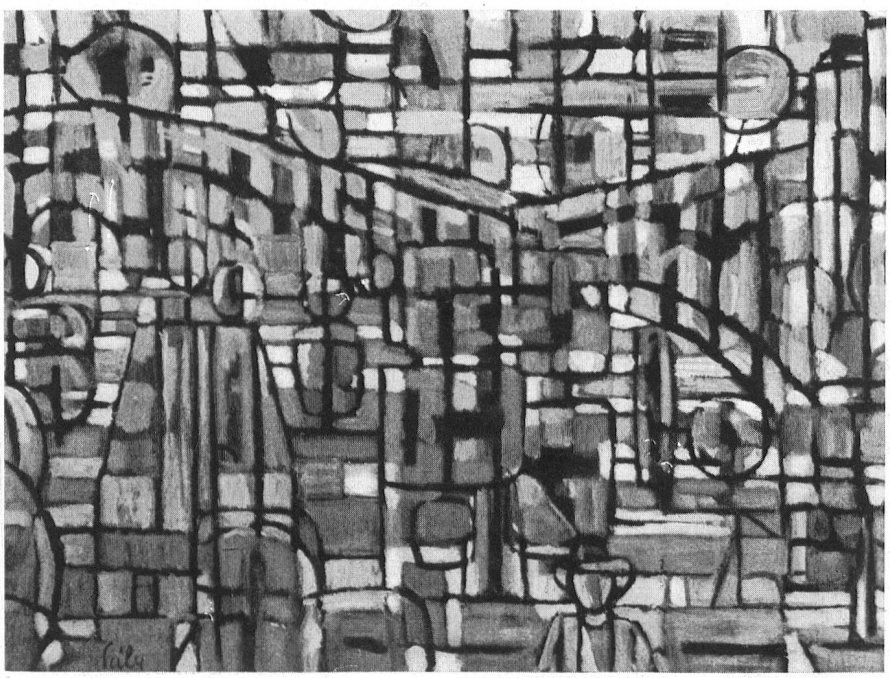
Der Zugang zu dieser Ausstellung wird einem zwar nicht leicht gemacht; ich meine jetzt nicht das Plakat, das sicher zu diversen Aphorismen Anlaß geben wird, sondern die lebensgroße, galoppierende Wildsau, die wie der Cerberus vor den Pforten des Hades die ins Kunstmuseum verbrachten Werke der GSAMBisten zu bewachen scheint. Sie hat mir in ihrer elementaren,

einfachen Form übrigens sehr gut gefallen, diese Wildsau, und sie hat mich nicht abhalten können, an ihrer schnüffelnden Nase vorbei den Weg ins Heiligtum unter die Füße zu nehmen.

Arme Juroren, ihr hattet es schwer. Ihr mußtet unbarmherzig sein. (Juroren müssen das ja immer sein!) Ihr mußtet hunderte Mal Nein sagen, stirnrunzelnd Werke betrachten und «wärweisen». Ich kann euch nachfühlen. Hoffentlich hat die dornenvolle Arbeit euch nicht zu tiefe Furchen in die edle Stirn gegraben. Ich weiß natürlich nicht, was ihr in den Keller verwiesen habt, ich weiß nur, daß das, was ihr der Ausstellung würdig befunden, das beredte Zeugnis eines überdurchschnittlich hohen Niveaus schweizerischen Kunstschaffens ist, das alle Beachtung verdient. Ja, es ist einfach eine Freude, durch diese Ausstellung zu gehen und die über 500 Bilder, Blätter und Plastiken auf sich einwirken zu lassen.

Und was mir gleich angenehm aufgefallen ist: das *weite Dach der GSMBA,* ein Dach, unter dem so ziemlich alle existierenden und möglichen Temperamente Platz haben. Das ist gut so und ist gut schweizerisch. Und so ist die 23. «Schweizerische» zugleich auch ein getreues Abbild der vielgestaltigen Schweiz, wobei allerdings nicht schematisierend gesagt werden kann: Aha, das ist typisch welsch, oder: das ist typisch südländisch, oder: das kann doch nur einem Deutschschweizer gleichen. Natürlich ist ein gewisses Lokalkolorit zu erkennen, etwa das diffuse Licht, mit dem es die Künstler an den Gestaden des Genfersees vornehmlich zu tun haben, die freudige Farbigkeit unserer Maler in den südlichsten Regionen, herbere Töne bei denen, die im Revier des rauhen Nordwinds daheim sind. Nein, die Vielgestaltigkeit, die sich unter dem einladenden Dach der GSMBA tummelt, bezieht sich auf die Wesensart des Künstlers, die sich hier frei entfalten kann. Ein Rundgang durch die Ausstellung, — und man spürt, daß hier die Devise nicht lautet: So und so wird's gemacht! *Das* ist wahre Kunst!, daß vielmehr gleichsam mit goldenen Lettern über diesem Musentempel geschrieben steht: *Sei und werde, was du bist!*

Darum: so viele Ausstellende — so viele Persönlichkeiten. Da hat es Träumer und da hat es Realisten und sogar Surrealisten; gemütvolle Erzähler, die gerne ausschmücken und bei Kleinem verweilen befinden sich in Gesellschaft der Abstrakten, die in «Gleichnissen malen» und auf ihren Leinwänden eine Sprache sprechen, von der man sehr wohl den Eindruck hat, daß es eine Sprache unserer Zeit sei, und trotzdem — oder vielleicht gerade deswegen so schwer verständlich. Und da sind die Poeten unter den Meistern des Pinsels: zartbesaitete Lyriker, unter deren Händen eine kleine Landschaft, ein warmes Interieur zum melodiösen, verinnerlichten Lied wird, und Epiker, deren Werke etwas Pathetisches, Monumentales haben. Und weiter: da fand ich Grübler, Philosophen, verhinderte Prediger, die in den Fußstapfen van Goghs nun eben mit Stift und Pinsel sagen müssen, was ihr Herz bewegt; ich fand aber auch Kinder, Kinder im wahrsten Sinne des Wortes, bei denen das Spielerische, die unkomplizierte Freude am Seienden ungehindert zum Wort kommt. Aber da sind auch Konstrukteure, typische Männer, die immer bauen müssen, für die auch das Malen eine ebenso nüchterne wie ernste Angelegenheit ist, weil gerechnet, eingeteilt, abgezirkelt werden muß. Aber vielleicht sind sie gar nicht so trocken, wie's den Anschein hat, und ab und zu verrät ein heiterer, lockerer Ton, der sich ins strenge Gebilde geschmuggelt hat, daß dem Sachlichen der Schalk im Nacken sitzt. Und neben ihnen die Schwelger, die einfach hineinknien in all den Reichtum des Schönen und trunkenen Auges, sozusagen in Ekstase ihr Werk vollbringen. Da sind aber auch die «Pastosen», die einen Gartenhag auf die Leinwand *stellen,* und da sind die Sparsamen, die mit einem Minimum an Strichen, Farben und Flächen ein Maximum an Aussage und Ausdruck zu geben beabsichtigen, was ihnen oft — zuge-



Hans Seiler (Chennevières s. Marne), Vue sur la vallée

Albert Schnyder (Delémont), Isabelle malade

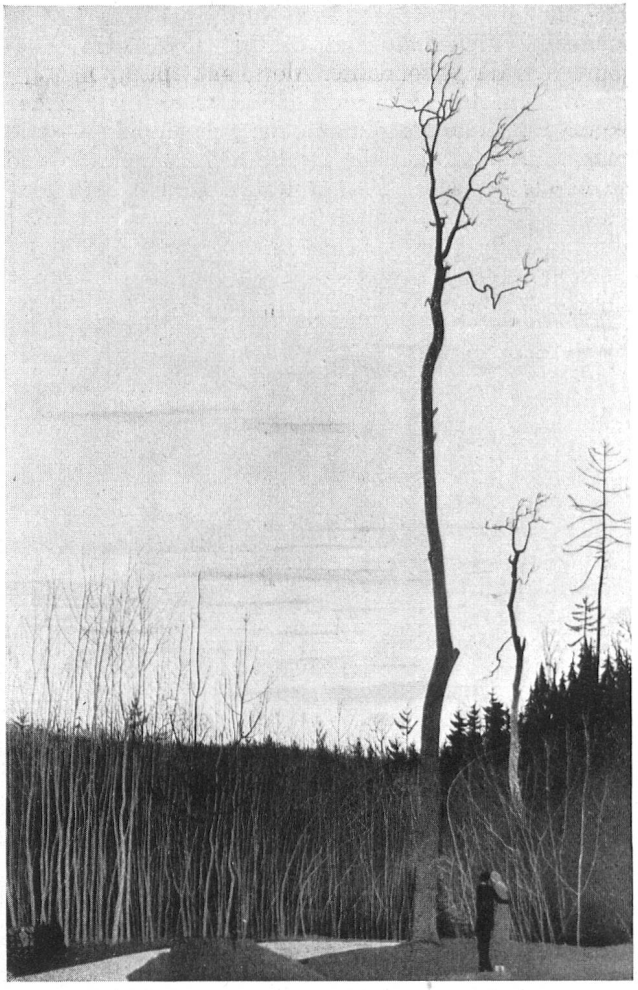
standenermaßen — auf faszinierende, stupende Weise gelingt.

Und darin liegt doch auch das *Reizvolle des Beachtens:* die erwartungsvolle Begegnung mit «alten Bekannten», da der Kunstfreund gespannt durch die Hallen wandert, den Wänden entlang späht, auf einmal stehen bleibt und ein Selbstgespräch beginnt: Aha, da ist er. Unverkennbar — und doch neue Töne werden da angeschlagen. Schweigend enthüllst du ein bislang verborgen gehaltenes Stücklein deines Herzens und gibst uns unaufgefordert Gelegenheit, dich noch besser kennen zu lernen. Ohne ein anderer zu werden, bist du anders geworden, tiefer, reicher. Und weil du ein Künstler bist, die unzeitgemäßeste Erscheinung in diesem maskierten 20. Jahrhundert, bekennst du es gleich, kannst nicht anders, als es niederschreiben und sagen. Tust es, auf die Gefahr hin, mißverstanden, belächelt, seziert zu werden. Und Neunundneunzig von Hundert, die an deinen Bildern vorbeigehen, haben sich daran gewöhnt, nicht zu zeigen, was sie sind, weder sich selber noch andern Rechenschaft abzulegen über den jeweiligen Stand und Zustand des eigenen Ich. Du aber tust es, bewußt oder unbewußt, so oft die geübte Hand Werkzeug des Herzens und des Kopfes wird. Aber beim Herumspähen kommt es vor, daß man wie gebannt stehen bleibt, auf ein Bild starrt, die Brauen stutzig in die Höhe zieht und neugierig auf die Leinwand zusteuert, um nach dem Schöpfer dieses Werkes zu forschen. Und dann gesteht der Verdutzte: Unbekannt! Hm, *den* Namen werde ich mir merken. Dabei ist es meistens gar nicht leicht zu sagen, *was* denn gerade das Auge gefesselt und das Herz angesprochen hat. Sicher nicht einfach das Motiv, sondern die Bewältigung des Motivs, wie es der eigenen Persönlichkeit entsprechend übersetzt, gestaltet, wie es zum Niederschlag des persönlichen Empfindens wurde. Es war reizvoll und erfreulich, solche Entdeckungen machen zu können und in irgendeinem Winkel der Schweiz einen Künstler zu wissen, den ich zwar bei Haut und Haar noch nicht kenne — und mich doch mit ihm verbunden oder gar verwandt fühle, weil er in seinem Werk sein Wesen geoffenbart hat.

Das aber dünkte mich das Schönste der gegenwärtigen «Schweizerischen» zu sein: ich konnte vor einer Tafel oder einer Plastik stehen, in den Haaren kratzen und kopfschüttelnd murmeln: «dä spinnt», oder aber vor einem Gemälde und murmeln: langweilig. Aber nie entfuhr es meinen Lippen: So ein Bluff! Ich will mich natürlich nicht verschwören, und so gründlich hab' ich auch nicht Werk für Werk einer gestrengen Prüfung unterziehen können; aber dennoch, ich wage die Behauptung: diese Ausstellung strahlt vor allen Dingen *Wahrheit* aus. Das ist's, was sie so wertvoll macht. Nicht nur das hohe künstlerische Niveau. A propos: das Niveau ist ja nur das sichtbare Pendel der Wahrheit, der Echtheit.

So schenkte mir die 23. GSMBA-Ausstellung in Bern mehr als nur ein beglückendes, schönes Erlebnis. Sie hatte etwas Tröstliches und Verheissungsvolles, weil sie Zeugnis gab vom Vorhandensein von Menschen, die in einer Welt des kaltblütigen, gierigen Jagens es noch wagen, Toren und Einfältige zu sein, Menschen also, deren Ringen und Mühen darauf ausgerichtet ist, nicht mehr scheinen zu wollen als sie sind. Das zu spüren, zu erfahren, und aus hunderten von Arbeiten heraus zu vernehmen, das *ist* tröstlich. Und dafür gebührt Euch, Musensöhne, inniger Dank.

Hans Krattiger



Franz Gertsch (Bern), Wald bei Hilgenloh